

Esther Berner und Felix Bürchler

Lernen alle Schüler und Schülerinnen Lesen und Schreiben? Und mit welchen Lehrmitteln?

Einleitung

Für diese Frage interessiert man sich in Zürich nicht etwa erst seit heute, nach dem PISA-Debakel, sondern man tat dies bereits um 1771. Damals entstand mit den 81 «Fragen über den Schul-Unterricht auf der Zürcher Landschaft eine der ersten - wenn nicht die erste - flächendeckende Evaluation des Schulwesens. Diese Zürcher Landschul-Enquête, initiiert von der «Moralischen Gesellschaft», muss im Kontext reformerischer - schulisch- und sittlich-erzieherischer, sozialer, agrarischer - Bemühungen privater gemeinnütziger und ökonomischer Sozietäten seit den 1760er-Jahren eingeordnet werden (vgl. Berner 2002; Bloch 1997), wobei die Missernte und Teuerung von 1770/71 einen zusätzlichen Impuls gegeben haben dürfte.

Die Erhebung wurde später für die Schulgeschichtsschreibung ausschnittsweise beigezogen, jedoch noch nie systematisch, auch anno dazumal nicht,¹ ausgewertet. In den folgenden drei Beiträgen werden nun erste Resultate aus der Analyse der Antworten zu den Lese- und Schreibkompetenzen sowie der im Unterricht verwendeten Lehrmittel präsentiert. Für beide Forschungsbereiche sind die 110 erhaltenen Antwortdokumente deshalb äusserst wertvoll, weil damit im Gegensatz zu Schulgesetzen, Lehrplänen und -ordnungen nicht eine weitere normative Quelle, die den Sollzustand wiedergibt, für die Schulgeschichtsforschung zugänglich wird, sondern empirisch breit fundiert ein relativ faktennahes² Bild gezeichnet werden kann.

Für die Erforschung der Anfänge einer Alphabetisierung der breiten Schichten ist die Quellenlage naturgemäss problematisch, weil schriftliche Selbstzeugnisse aus jener Zeit noch rar sind. Gewöhnlich werden für die (protestantische) Schweiz des 17./18. Jahrhunderts Bevölkerungsverzeichnisse mit Angaben über die Lese- und Schreibfähigkeit der Gemeindemitglieder beigezogen. Für Zürich ist immer noch die Untersuchung von Wartburg-Ambühl (1981) einschlägig; etwas älter ist die Auswertung von Löffler - Herzog (1935) für die reformierten Gemeinden der Landgrafschaft Thurgau anhand sogenannter Haushaltsrödel. Nach einer kurzen Gegenüberstellung der Möglichkeiten und Grenzen einer quantitativen Auswertung dieser Quellengattungen einerseits und der qualitativ interessanten Enquête von 1771/1772 andererseits für die Alphabetisierungsforschung geht Esther Berner insbesondere der Frage nach, was man bezogen auf damals unter schreiben können überhaupt zu verstehen hat.

Zwar kann man davon ausgehen, dass die Lehrmittel neben der Lehrperson, den SchülerInnen, wie auch dem Lehrplan ein bedeutsamer Faktor der Unterrichtssteuerung sind; dessen ungeachtet fristet die historische Lehrmittelforschung immer noch ein stiefmütterliches Dasein. Entsprechend überraschend ist der Befund von Martin Gehrig in seiner Auswertung der Enquête hinsichtlich der im Lese- und Schreibunterricht tatsächlich verwendeten Lehrmittel: Obwohl die Spitzenposition von ein paar wenigen Titeln eingenommen wird, zeigt sich, dass sich der Lehrmittelmarkt schon vor über 200 Jahren erstaunlich vielfältig präsentierte. Auch für diese Fragestellung tritt der Wert der erstmals ausgewerteten Enquête deutlich hervor, denn ein nicht zu vernachlässigender Teil der genannten Texte taucht nicht in den offiziellen Schul- und Lehrordnungen auf.

Felix Bürchler nimmt diese Ergebnisse auf und fragt, inwiefern sich die Konkurrenzprodukte unterscheiden. Die von ihm formulierten Thesen zeigen u.a., dass praktische und ökonomische Überlegungen bereits damals die Produktion mitbestimmten. Ein oberflächlich betrachteter Widerspruch zwischen Innovation im Lehrmittelbereich einerseits und den eher pessimistischen Befunden bezüglich der Alphabetisierung ländlicher Bevölkerungsschichten auch noch nach der Mitte des 18. Jahrhunderts andererseits wird damit gewissermassen relativiert.

Esther Berner

Lesen und Schreiben 1771/72 auf der Zürcher Landschaft

Forschungsstand und Quellenlage

Studien zur Lese- und Schreibfähigkeit in der ländlichen Bevölkerung der (protestantischen) Schweiz, die ihre Ergebnisse quantitativ breit abstützen möchten, berufen sich meist auf die nach der Reformation in mehr oder weniger regelmässigen Abständen erhobenen Bevölkerungsverzeichnisse. So legt auch Alfred Messerli (2002) in seiner kürzlich erschienen Studie zur Durchsetzung der Literalität in der Schweiz zwischen 1700-1900 dem Kapitel «Hard facts - Wer konnte lesen?» die Ergebnisse von Marie-Louise von Wartburg-Ambühl (1981) zugrunde, die für ihre Dissertation die Bevölkerungsverzeichnisse der Zürcher Landschaft des 17. und 18. Jahrhunderts ausgewertet hat. Messerli verweist selber auf die Rezension dieser Dissertation durch Rudolf Schenda, der ihre für eine Quantifizierung schmale Datenbasis kritisiert und möglicherweise daraus folgende ungewöhnlich hohe Alphabetisierungsraten moniert - nicht zuletzt im Vergleich mit seiner eigenen Untersuchung (1970). Gleichzeitig verweist Schenda auch auf die Frage nach den leitenden Interessen der erhebenden Personen. Die Tatsache, dass diese, nämlich die Landpfarrer, zugleich für die Alphabetisierung ihrer Gemeinden die Verantwortung trugen, kann insofern eine verfälschende Wirkung haben, als diese Verzeichnisse damit zugleich Auskunft über Erfolg oder Misserfolg des unter ihrer Aufsicht stehenden Unterrichts gaben. Daraus würde folgen, dass die Alphabetisierungszahlen eher gegen unten korrigiert werden müssten. Nun bieten die Antworten auf die Enquête von 1771/1772 insofern dieselbe Schwierigkeit, als auch hier - abgesehen von einer Ausnahme, wo jedoch der Schulmeister selber antwortet - die Stellungnahmen von den Pfarrern selber stammen, es sich also in einem gewissen Sinn ebenfalls um Selbstevaluationen handelt. Wegen ihrer sehr unterschiedlichen Genauigkeit sind die Auskünfte der Pfarrer über die Anteile von LeserInnen und SchreiberInnen insgesamt nicht geeignet für quantitative Aussagen - sie lassen sich im Spektrum von präzisen Zahlen bis vagen Mengenwörtern («einige», «viele», «die wenigen», «nicht alle» etc.) ansiedeln. Dennoch stellt dieses Zeugnis der Lese- und Schreibfähigkeit im 18. Jahrhundert mehr als eine willkommene Ergänzung der empirischen Basis der Alphabetisierungsforschung dar; darüber hinaus ermöglicht eine sorgfältige Textanalyse nämlich Rückschlüsse auf das Antwortverhalten der Pfarrer. Und die Quelle darf v.a. deshalb nicht vernachlässigt werden, weil sich unter Einbezug der übrigen Fragen, Antworten und zum Teil ausführlichen Kommentare zudem Rückschlüsse darauf ziehen lassen, was unter diesen Fähigkeiten genauer zu verstehen war. Denn wie vielfältig und von unseren heutigen Gewohnheiten abweichend frühere Lese- und Schreibpraktiken waren, hat Messerli in der bereits genannten Untersuchung nachgewiesen.

Lesen: Gedrucktes oder Geschriebenes?

Unter den 81 «Fragen über den Schul-Unterricht» (1771) finden sich drei Fragen, die auf die Schreib- und/oder Lesefähigkeit zielen:

- «Was giebt man ihnen besonders für geschriebene Sachen zu lesen? Lernen alle Kinder auch Geschriebenes Lesen?» (Frage B.B.6.)
- «Lernen alle Knaben und Töchter auch schreiben? Oder wie viele sind deren, die es lernen, und nicht lernen? (...)» (Frage B.B.14.)
- «Bringen es die meisten Schul-Kinder zuletzt zu einer wirklichen Fertigkeit im Lesen und Schreiben?» (Frage C.1.)

Während die Bevölkerungsverzeichnisse nur Antwort auf die Frage geben, ob jemand lesen und ev. auch schreiben kann, zeigt die differenzierte Frage B.B.6. in der Enquête, dass die Unterscheidung zwischen der Kompetenz, nur Gedrucktes zu lesen bzw. auch Handschriftliches, eine Selbstverständlichkeit war. Geschriebenes lesen zu können war dabei fast so selten, wie schreiben können. Daraus lassen sich folgende Fragestellungen ableiten: Wie weit weg von einer Literalisierung, d.h. dem Zu- und Umgang mit Schriftlichkeit, befand sich die breite Bevölkerung um 1770, wenn die überaus grösste Mehrzahl, wenn überhaupt, dann nur Druckschriften lesen konnte? Wie weit davon entfernt, schreiben zu lernen? Und damit zusammenhängend: nicht nur normative

Texte wie religiöse Schriften und obrigkeitliche Gesetze und Erlasse zu rezipieren, sondern sich aktiv zu äussern, sich Notizen zu machen und einfache Berechnungen anzustellen, Verträge aufzusetzen oder das von den Volksaufklärern viel gepriesene und verordnete Wirtschaftsbuch zu führen? Eine in pessimistischer Richtung zielende These möchte ich im Folgenden ausführen, nämlich diejenige, wonach Schreiben um 1770, zumindest im Kontext der Enquête, in erster Linie das Abschreiben von meist normativen Texten beinhaltete.

Schreiben oder abschreiben?

Anhand von vier ausgewählten Antwortdokumenten soll ein Einblick in diejenige Fähigkeit gegeben werden, die Schreiben um 1771/72 umfasste. Die Wahl fiel auf die beiden Zürcher Oberländer Gemeinden Pfäffikon und Mönchaltorf sowie nahe der Stadt die Kreuzgemeinde (umfasst Hottingen, Riesbach, Hirslanden) und Altstetten, weil ihre geistlichen Vorsteher nachweislich entweder selber Schulreformprojekte anregten (Pfäffikon, Mönchaltorf; vgl. Bloch 1997, Hunziker 1894), der Pfarrer Mitglied derjenigen gemeinnützigen Gesellschaft war, die die Umfrage initiierte und dabei selber zur Ausarbeitung des Fragebogens beitrug (Altstetten; vgl. Berner 2002), oder, im Falle von Johann Heinrich Waser, dem damaligen Pfarrer von Riesbach, eindeutig (schul-)reformerisch interessiert war (vgl. Berner 2002; Graber 1980). Aus diesen Umständen wird geschlossen, dass ein Interesse daran bestand, die Fragen seriös und kritisch wahrheitsgetreu zu beantworten. Das zeigt sich bei Waser in der Ausführlichkeit und Differenziertheit der Antworten; die fortschrittliche Haltung u.a. etwa daran, dass in zwei Fällen neben den religiösen Stoffen auch alltagspraktische Schriften der Zürcher «Naturforschenden Gesellschaft»³ zum Lesen üben eingesetzt wurden bzw. in einem Fall deren Mangel beklagt wurde; in der Gemeinde von Pfarrer Schinz wurden die entsprechenden profanen Bedürfnisse immerhin im (fakultativen und kaum besuchten) Rechenunterricht berücksichtigt. Zur sozioökonomischen Lage lässt sich sagen, dass in allen vier Gemeinden beklagt wird, der Einsatz der Kinder in der Textilindustrie und/oder in der Landwirtschaft sei dem Schulbesuch abträglich; einige Kinder aus Altstetten suchen darüber hinaus schon früh in der Stadt ihren Unterhalt zu verdienen. Im Kreuz wurden offenbar bereits Sechsjährige in der Weberei beschäftigt - z.T. mit gesundheitlichen Folgen. Auch im vorwiegend agrarischen Altstetten hielten gemäss Pfarrer Schinz die Webstuben seit kurzem Einzug. Die in der florierenden Brokatherstellung beschäftigten Kinder lernten gemäss der Aussage Wasers «nie perfect lesen».

Gewisse Widersprüche in den Aussagen zum Schreiben, die man verstreut über verschiedene Fragen innerhalb desselben Antwortbogens findet, sind schwierig zu deuten. Einer verweist jedoch auf das damalige Verständnis von Schreiben lernen. Schreiben lernen war offenbar nicht gleichzusetzen mit schreiben können und bezeichnete in den meisten Fällen lediglich die Fähigkeit, eine Vorschrift abschreiben oder auswendig hinschreiben zu lernen. Zudem muss beim Schreiben noch stärker als beim Lesen ein Faktor miteinbezogen werden, nämlich dass es nie richtig erlernt und damit zusammenhängend auch nicht angewendet und geübt wurde und entsprechend wieder vergessen wurde (vgl. Mönchaltorf, C.1.; Rickenbach, B.b.6./7.).

Insgesamt präsentiert sich folgendes Bild: In Pfäffikon bringen es immerhin in zwei von sechs Schulen die meisten «zimmlich weit im Schreiben» (C.1.; B.d.6.). Der Pfarrer zu Altstetten schreibt, dass es früher, ehe man die Kinder - wegen der Teuerung -so früh aus der Schule nahm, wohl viele «gute Schreiber» gegeben hätte. Die Fortsetzung der Antwort gibt einen Hinweis darauf, was darunter zu verstehen war: «[I]hnen werden vorzädel von einem spruche aus der h. Schrift oder einem geistlichen Lied gegeben.» Auch andere Antworten deuten darauf hin, dass Schreibunterricht in erster Linie das Abschreiben umfasste: «Im Schreiben bringen es viele auch so weit, nicht nur dass sie etwas ordentlich und sauber abschreiben, sondern auch aus ihrem Kopf richtig auf das Papeir [sic] sezen können.» (Weiningen, C.1.).⁴ Diese Vermutung verstärkt der Blick auf die Aussage zur Frage B.b.17. nach den im Schreibunterricht verwendeten Lehrmitteln: «Unsrer E.* Classe hat einmüthig erkennt, dass die Vorzedel künfftig von den Hhen Pfarrern angegeben, u. solche Stücke gewählt werden, die dem Kind der Werth seyen, die Schrift sein Lebtag aufzubehalten, u. davon es im religiosen u. bürgerlichen Leben Gebrauch machen könne.»

Sowohl im Antwortbogen von Mönchaltorf wie vom Kreuz stösst man auf einen Widerspruch, der zur Formulierung der erwähnten These führt: Waser antwortet zwar auf die Frage, ob alle Knaben und Mädchen schreiben lernen (B.b.14.), mit Bezug auf die Knaben mit «ja» bzw. «die meisten», sagt aber gleichzeitig, dass nur wenige Geschriebenes lesen lernten (B.b.6.). Dies lässt darauf schliessen, dass Schreiben weitgehend mit Abschreiben gleichzusetzen ist - denn wie kann man schreiben ohne Geschriebenes lesen zu können? Ebenso lernen in Mönchaltorf zwar alle Knaben schreiben und auf Verlangen der Eltern auch einige Mädchen (B.b.14.), Geschriebenes lesen können hingegen «nicht alle» (B.b.6.). Kein Wunder: Der Mönchaltorfer Stundenplan, der auf das Antwortdokument übertragen wurde, zeigt, dass Schreiben «mit Hülfe des Schulmeisters» betrieben wurde, oder der Schüler «schreibt allein nach Vorschrift» (B.b.1./2.). Zum Erfolg des Schreibunterrichts meint er, dass «sie es nicht weit [bringen], u. die meisten verlernen, wenn sie die Schule verlassen haben, das wenige wied.[er] was sie gekonnt haben. die meisten haben wenig Anlass sich zu üben u. suchen ihn nicht» (C.1.).

Interpretation

Zwar kommt auch Wartburg-Ambühl zu tiefen Zahlen bei der Auswertung der Schreibfähigkeit, im Hinblick auf die Lesefähigkeit zeichnet sich jedoch aufgrund ihrer Daten eine «explosionsartige Entwicklung» ab (S. 34), wonach im Zürcher Oberland um 1750-1774 durchschnittlich 75.5 % der männlichen und 70.7 % der weiblichen Bevölkerung ab dem 6. Lebensjahr lesen konnten (S. 85f.; ein halbes Jahrzehnt vorher waren es noch 39.1 bzw. 27.4 %!). Nach ersten Auswertungen von Antworten auf die «Enquête» von 1771/72 ist zu betonen, dass eine solche zunehmende Alphabetisierung sich, wenn schon, immer noch auf das gedruckte Wort bezog, aktives Schreiben ebenso wie Lesen von Geschriebenem eine kleine Minderheit beherrschte. Dieses Resultat hat auch Auswirkungen auf die Einschätzung der «Durchsetzung der Literalität» (Messerli 2002), insbesondere wenn man sie pragmatisch definieren würde als ein Wissen und Können im Sinne des «how to deal with words in a social setting», oder, mit Blick auf das letzte Zitat aus der Enquête anmerken würde: «The only literacy that matters is the literacy that is in use» (Galtung 1981, S. 280 u. Lewis 1953 zit. nach Messerli 2002, S. 4).

Quellen

Fragen über den Schul-Unterricht [1771]: Staatsarchiv Zürich, III E 6 b

Antworten auf die Fragen über den Schul-Unterricht [1771/72]: Staatsarchiv Zürich, E I 21.7-9

Literatur

Berner, Esther: Die <Fragen über den Schul-Unterricht> von 1771 oder Die erste Evaluation des Zürcher Schulwesens. In: Zeitschrift für pädagogische Historiographie 8(2002), 128-136

Bloch, Alexandra: <Schreiben thut bleiben>. Die Schulreform auf der Zürcher Landschaft in den 1770er Jahren. In: Hel-muth Holzhey, Simone Zurbuchen (Hg.): Alte Löcher -neue Blicke. Zürich im 18. Jahrhundert: Aussen- und Innenperspektiven. Zürich: Chronos 1997, 249-266.

Galtung, John: Literacy, education and schooling - for what? In: Harvey J. Graff (ed.): Literacy and social development in the West. A reader. Cambridge etc.: Cambridge University Press 1981, 271-285.

Graber, Rolf: Der Waser-Handel. Analyse eines soziopoliti-schen Konflikts in der Alten Eidgenossenschaft. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 30(1980), 321-356.

Hunziker, Otto: Aus der Reform der zürcherischen Landschulen 1770-1778. Zürich: Ulrich 1894.

Lewis, Morris Michael: The Importance of Illiteracy. London: Harrap 1953.

Löffler-Herzog, Anna: Bildungsstand der Thurgauer Bevölkerung im Anfang des 18. Jahrhunderts. Kleiner Beitrag zur Kulturgeschichte des Kantons Thurgau. In: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte, 72(1935), 1-40.

Messerli, Alfred: Lesen und Schreiben 1700-1900. Untersuchung zur Durchsetzung der Literalität in der Schweiz. Tübingen: Niemeyer 2002.

Schenda, Rudolf: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe. Frankfurt a.M.:

Klostermann
1970.

Schenda, Rudolf: Besprechung von Marie-Louise von Wartburg-Ambühl, Alphabetisierung und Lektüre, 1981.
In: Fabula 24(1983), 357.

Wartburg-Ambühl, Marie-Louise: Alphabetisierung und Lektüre. Untersuchung am Beispiel einer ländlichen Region im 17. und 18. Jahrhundert. Bern: Lang 1981.